

(3. Fortsetzung.)

Lisa hatte den Brief langsam zu Ende gelesen. Ein Gefühl, als wenn eine warme weiche Hand tröstend über ihren Scheitel strich, flog in ihr auf. Ihre Augen bekamen einen feuchten, schmerzhaften Schimmer. Dort hin schiefen, — zu der Frau, die so herzliche Worte für sie hatte, die in Liebe ihrer gedachte. Dort bei ihr sich verbergen mit ihrer Scham, ihrer Qual! Tante Hermine konnte sie nie sagen, was sie in dieser Stunde erlebt, was ihr Herz bedrückte. Sie würde sie nicht verstehen und sie mit kaltem Gohn eine überspannte Nerven schelten, sie vielleicht zwingen, zu Ronald zurückzukehren und ein Leben der qualvollsten Lüge an seiner Seite zu führen.

Aber dort bei Tante Anna fand sie Liebe und Verständnis; daran glaubte sie, daran wollte sie festhalten in ihrer Herzensnot wie an einer rettenden Planke, die sie vor dem Versinken schützte.

Es war ihr eine Wohlthat, ein Ziel vor Augen zu haben. Die Nothwendigkeit, das Ziel zu erreichen, rief sie aus ihrem Schmerzverfundenen Zustand. Sie überzeugte sich, daß sie zum Glück noch ein paar Goldstücke in ihrer Tasche hatte. Damit kam sie wohl nach Rahnsdorf. Es lag in der Nähe von Jena, das wußte sie. Bis Jena mußte sie mit der Bahn fahren, — nein, bis Vorstendorf. Hier stand es auf dem Couvert: Rahnsdorf, Station Vorstendorf.

Lisa hat das bedienende Mädchen um ein Korbchen und sah nach, welchen Zug sie benutzen könnte. Zehn Uhr fünfzehn Minuten ging ein Durchgangszug. Der trat schon zwölf Uhr fünf Minuten in Jena ein. Aber er hielt nicht in Vorstendorf, und von Jena aus hatte sie keine Verbindung mehr dorthin in der Nacht. Da war es das Beste, sie blieb in Jena in einem Hotel bis zum nächsten Frühzug, der sie nach Vorstendorf bringen konnte. Die Erwidlungen lenkten die junge Frau ein wenig von ihrem Schmerz ab. Sie sah nach ihrer Uhr. Es blieb ihr noch bequeme Zeit, den Zug zu erreichen.

Ohne ihre Schokolade berührt zu haben, verließ sie mit raschem Schritt die Konditorei. Auf der Straße rief sie die nächste Drochse an, die ihr bequeme, und fuhr zum Thüringer Bahnhof.

Dort erkundigte sie sich am Schalter noch einmal nach ihrem Zug und löste ein Billet zweiter Klasse nach Jena. Sie mußte rechnen, daß ihr Geld auch noch für das Hotel ausreichte. Nun fiel ihr ein, daß sie nicht einmal Nachzeug bei sich hatte. Aber das ließ sich nicht ändern.

Sie begab sich sofort in den schon bereit stehenden Zug und fand im Frauenabteil einen Schlafplatz. Erschöpft legte sie sich nieder und drückte sich fest in die Ecke. Die feuchtkalte Märzluft hatte ihre Kleider durchdrungen, und da die Wagentüren noch aufstanden, war es ziemlich kühl. Außer ihr befanden sich noch zwei Damen in ihrem Abteil, offenbar Mutter und Tochter, die sich fortwährend von Tante Laura und „Mieze“ unterhielten. Mieze schien der dabei gebildete Vater zu sein, den man Tante Laura anvertraut hatte. Denn die ältere der Damen sagte unzählige Male: „Wenn nur Tante Laura dafür sorgt, daß Mieze ihre Milch angewärmt bekommt, fällt Mieche bestimmt ihr nun einmal nicht.“ Obenoffen versicherte die Tochter zu ihrer Beruhigung, daß sie Tante Laura die angewärmte Milch auf die Seele gebunden habe, was die Mutter jedesmal auf fünf Minuten mit Beruhigung erfüllte.

An Lisas Ohren glitt dieser Wortschwall vorüber wie ein Gespräch, das in fremder Sprache geführt wurde. Sie versank in einen Zustand halber Betäubung und schloß die Augen. Dabei war ihr zu Muthe, als wenn sie in eine bodenlose Tiefe stürzte. Sie fühlte sich körperlich so elend und matt, daß sie nicht mehr hätte sagen können, was die Ursache ihres schmerzhaften Schmerzes zu sein.

Endlich fuhr der Zug ab, und das Gespräch zwischen den beiden Damen verhallte. Sie traten sich zurück, und die ältere verkündete bald durch laute Schreie, daß sie trotz ihrer Sorgen um Mieze entsetzlich müde war.

Lisa hatte eiskalte Füße; aber der Kopf brannte wie im Feuer. Ihre wirren Gedanken flogen zurück in das Hotel, wo man ihre Dohrzeit feierte. Nun wußten es ihre Angehörigen wenigstens, daß sie gestorben war. Ronald war jetzt wohl in das Hotel zurückgekehrt; und Onkel und Tante waren von ihm benachrichtigt worden. Tante würde sich doch wohl freuen, — und nun gar erst, wenn sie erfährt, daß sie nach Rahnsdorf geflohen war. Aber das ging nun in einem Hin- und Her, was auch alles so gleichgültig, so wesenlos.

Wie wenig nahe sie der Tante im Grunde gefanden, kam ihr jetzt erst zum Bewußtsein. Das strenge vernünftige Gesicht hatte keine Macht mehr über sie; diese Nacht war gebrochen unter der Last ihres Leides.

Aber ein anderes Gesicht stand nun wieder vor ihr, das Ronalds.

Sie drückte sich die Hände auf's Herz, als müßte es brechen. So deutlich sah sie sein ernstes, geliebtes Gesicht vor sich, das sie so oft voll heimlicher Lust und Wonne betrachtet hatte. Ob er wohl sehr böse ausseh, als er sie vergeblich suchte? Ob er sofort erriet, weshalb sie vor ihm geflohen war, weshalb sie ihn frei gab?

Würde er froh aufathmen, daß er seine Freiheit wieder hatte, daß er der ungeliebten Frau keine Liebe zu heucheln brauchte? — Nun hatte er es nicht mehr nötig, sich ihre lästige Liebe und Zärtlichkeit gefallen zu lassen. Wie er erlöset aufathmen würde! — Ob er wohl ein wenig Mitleid mit ihr hatte?

Mitleid! Sie sah die Zähne zusammen. Mitleid wollte sie nicht, — um Gotteswillen kein Mitleid! — Ach, wie sie sich schämte, daß sie ihm so offen ihre Liebe gezeigt, wie ihr diese Scham im Herzen brannte!

So thörlich von ihr, an seine Liebe zu glauben, sie, das reizlose häßliche Mädchen, das so unbedeutend war, sich so geschmacklos kleidete und fristete und ihm mit ihren Liebesbeweisen lästig fiel. Nichts an ihr war begehrenswürdig als ihr Geld; und selbst das konnte ihn nicht damit ausfinden, daß er gebunden war. Sein Herz gehörte ja jener blonden Lissi. Die war gewiß schön und holdselig; nach ihr verlangte sein Herz, wenn er die ungeliebte Braut in seiner Nähe dulden mußte. O, diese Schmach, diese Demüthigung, — dieser wahnsinnige Schmerz!

Ihr Kopf brannte immer mehr. Trotzdem die Temperatur im Wagen jetzt ganz behaglich war, konnte sie sich nicht erwärmen. Die Zähne schlugen ihr im Frost aufeinander. Es war eine schauerliche Fahrt, die kein Ende zu nehmen schien. Das arme junge Geschöpf, das mit dem größten Schmerz seines Lebens rang, war fast ohnmächtig, als es nach Mitternacht in Jena anlangte. Lisa schliefte sich nach dem ersten besten Hotel, welches in der Nähe des Bahnhofes lag. Man nahm sie mit einigem Mißtrauen auf, da sie ohne alles Gepäck kam. Als sie sich dann aber erkundigte, wann sie morgen früh nach Vorstendorf fahren und wie sie von Vorstendorf nach Rahnsdorf zu ihrer Tante gelangen könnte, wurde man freundlich. Frau von Rahnsdorf pflegte zufällig in demselben Hotel zu übernachten, wenn sie in Jena aufzuhalten wurde. Man nahm sich der jungen Dame nun sehr freundlich und dienstbereit an, denn Frau von Rahnsdorf war hier als reiche Gutsbesitzerin ein gern gesehener Gast, mit dem man es nicht gern verderben wollte. Lisa merkte trotz ihrer Apatie den plötzlichen Umschwung im Wesen der Leute; aber sie war froh, als sie endlich allein war und sich niederlegen konnte.

Schlaf kam trotz ihrer Müdigkeit nicht in ihre Augen. Nicht nur ihre traurigen Gedanken hinderten sie am Einschlafen, sondern auch körperliche Schmerzen. Jeder Nerv that ihr weh, und sie wußte sich ratlos von einer Seite zur andern. Diese Nacht drückte sie für immer in ihrem Gedächtniß ein als die qualvollste, die sie je erlebt. Ein furchtbares Gefühl des Verlassenseins nahm ihre Sinne gefangen. Sie wimmerte leise vor sich hin. Und bei alledem sah sie immer Ronalds Gesicht vor sich, und ihre Sehnsucht nach diesem geliebten Gesicht steigerte sich zu fieberhaften Phantasien und verwirrte ihr Denken mehr und mehr.

Als der Morgen grau und nüttern in das Hotelzimmer schien, erhob sie sich mühsam, wie gebrochen an Leib und Seele. Kräftelnd trug sie in die noch von gestern feuchten Kleider und befehlte Kaffee.

So best als möglich nahm sie das Getränk zu sich, ohne einen Bissen essen zu können. Dann beachtete sie ihre Rechnung und ging zum Bahnhof.

Eine halbe Stunde später stieg sie in Vorstendorf aus. Bauerfrauen mit Traagtüchern, Gemüthlichen und riefigen Gemüthlichen bedankten sich auf dem kleinen Perron. Sie warteten auf den Zug, der sie nach Jena zum Wochenmarkt bringen sollte.

Lisa sah sich fuchsend in dem klaren Morgenlicht um. Man hatte ihr im Hotel gesagt, daß vielleicht Rahnsdorfer Fuhrwerk am Bahnhof sein würde. Scheu drängte sie sich zwischen den schweigenden Weibern durch, die mit neugierigen Augen das blaße Stadtmädchen musterten.

Endlich sah sie den Stationsvorsteher. Sie trat zu ihm und fragte, ob Rahnsdorfer Fuhrwerk hier sei. Der Beamte sah sie verwundert an.

„Wollen Sie nach dem Dorf oder nach dem Schloß?“

Lisa wußte nicht, daß man das Rahnsdorfer Gutshaus in der Umgegend das Schloß getauft hatte.

„Zu Frau von Rahnsdorf möchte ich“, erwiderte sie.

„Also ins Schloß, Fräulein. Da kann wohl Rath werden zum Mitfahren; der Heinrich hält da drüben mit dem leeren Milchwagen. Warten Sie mal, ich pfeife ihn gleich hierher.“ Er stieß zwischen den Fingern einen grellen Pfiff hervor und winkte nach der andern Seite der Straße hinüber. Gleich darauf kam im gemächlichen Schritt ein Fuhrmann mit gestreifter Jacke, blauer Schürze und im Stiefeln steckenden Beinkleidern auf sie zu. Er zog ein wenig an seiner Mütze.

„Da ist ein Fräulein, Heinrich, das zur gnädigen Frau will.“

Heinrich guckte verduht in Lisas blaues Gesicht mit den dunkel umrandeten Augen. Lieber Himmel, sah die elend und spitterig aus! Er schob die Mütze von einer Seite zur andern, was wohl einen Gruß bedeutete sollte. „Ja, — davon hat die gnädige Frau nicht gesagt, und die Kutische ist doch nicht nach der Bahn geschickt worden“, sagte er bedächtig.

„Frau von Rahnsdorf weißt nicht, daß ich komme. Ich will sie überraschen, — sie ist meine Tante“, erklärte Lisa zusammenstotternd.

Der Stationsvorsteher machte ihr eine ehrfurchtsvolle Verbeugung, und Heinrich schob die Mütze auf ihren alten Fled zurück.

„Je, das ist nun 'ne dumme Sache, gnädiges Fräulein. Ich kann da auch nicht dabei machen. Wenn Sie sich mit auf den Kutischbod setzen wollen, — zwischen den Milchträgern ist kein Platz.“

Lisa füllte sich zum umfallen elend und müde. Nur endlich ihr Ziel erreichen, damit sie sich vertreiben konnte wie ein wundes Thier. Wie sie dortwärts kam, war ihr gleich. Sie erklärte sich bereit, auf dem Kutischbod die Fahrt nach Rahnsdorf zu machen.

Der Stationsvorsteher half ihr gelang beim Aufsteigen und verabschiedete sie mit einer schneidigen, militärischen Verbeugung. Heinrich kletterte hinter ihr her und sorgte in einer Anwandlung von Ritterlichkeit dafür, daß sie auf den zusammengelegten Pferdebeden bequem sah.

Lisa dankte ihm mit einem matten Lächeln. Die gut genährten Gänse zogen an und liefen im gemächlichen Trott auf der Landstraße dahin. Heinrich fühlte sich etwas geniert auf seinem beengten Sitz. Er blinzelte seine Begleiterin mit verlegenem Lächeln in dem frischen, sonnengebräunten Gesicht von der Seite an. Je — war das ein schmales, trauriges Gesicht. Kein Tropfen Blut schien darin zu sein. Da war sein Schatz, die Lissi, doch ein anderer Kerl.

Er lachte über das ganze Gesicht, als er an die dralle Lissi dachte. Dann nahm er die Mütze ab und holte aus ihrem Innern eine Cigarette hervor, die er vom Kaufmann in Vorstendorf geschenkt bekommen hatte. Aber als er die Spitze abgeknippte und das Kraut in Brand stecken wollte, fiel ihm das blaße Fräulein wieder ein. Die konnte am Ende den Rauch nicht vertragen. Er warf das Streichholz fort und beförderte die Cigarette wieder in das Innere seiner Mütze. Schwermüde sah er die beiden verschiedenartigen Menschen auf dem Kutischbod. Heinrich überlegte sich, daß er doch gewissermaßen die Verpflichtung hatte, seinen Fuhrknecht zu unterhalten, da die Dame doch die Rechte der gnädigen Frau war.

Endlich fiel ihm etwas ein. Er zeigte mit der Peitsche im Halbtreis umher. „Das gehört schon alles zu Rahnsdorf, gnädiges Fräulein; und da drüben über'm Wasser liegt das Dorf.“

Lisa raffte sich auf und blickte um sich.

„Das Gut meiner Tante liegt wohl weit vom Dorfe entfernt?“

„Ne, ne, — nur die Saale liegt dazwischen. Wir müssen erst noch durch ein Stück Wald. Dann sehen Sie das Schloß gleich liegen.“

„Ist das Schloß sehr groß?“

„Na, so groß wie das Dornburger ist es nicht. Aber danach das größte hier in der Umgegend. Und sehr alt ist es doch. Solche alte Bauern, — ja, Ueberhaupt, — Rahnsdorf ist das letzte Gut hier herum. Unser gnädige Frau, die verheiratete, hat eine Mann. Krüch die Erste, Abends die Letzte, — so Gene gibt's nicht noch 'mal. Bei uns ist alles in Schuch, wenn auch kein Herr da ist.“

Nach dieser, für Heinrichs Verhältnisse sehr unangelegten Rede, glaubte er seiner Pflicht genüge gethan zu haben. Auf dem Reck der Fabel schwing er sich aus.

Lisa verlor wieder in ihr Schmerzens- und Weinen. In der Klauen, hüden Morgenluft trat sie jämmerlich. Das Herz lag ihr schwer in der Brust.

Wie würde Tante Anna sie aufnehmen? —

Endlich sah sie das „Schloß“ vor sich liegen. Es war ein ziemlich großer, massiger Bau aus grauen Sandsteinquadern. Eine schlichte Erhöhung des Gebäudes über dem Mittelportal sollte jedenfalls einen Thurm vorstellen. Er war ein bißchen unbehäutlich gerathen. Aber lang-, bligende Fensterreihen machten einen freundlichen Eindruck, zumal das Gebäude von einem großen Garten umgeben war.

Die Wirthschaftsgebäude lagen hinter dem Schloß und bildeten mit diesem zusammen ein Gebieth, welches einen großen Hof umschloß.

Wenige Minuten später fuhr der Wagen durch das Hofthor.

Mitten auf dem Hofe stand Frau von Rahnsdorf, eine stattliche, große Frau von ungefähr fünfzig Jahren. Sie trug ein knappenliegendes Reitleid, welches sie ringsum hoch genug geschürzt hatte, daß man die festen, mit Erbsen bedeckten Ledersattel sehen konnte. Ueber dem graumelierten, noch sehr reichem Haar, sah eine graue Mütze sehr fest auf dem Kopf. Die Reitleitche unter den Arm geklemmt, in dem frischen energiegelichten ein gutmüthiges Lächeln, stand sie neben einem alten Mann, offenbar einem ihrer Untergebenen, und stopfte ihm auf die Schulter.

„Nun geh nur nach Hause, alter Martin, und packe Dein feines Knie ordentlich in warme Decken. Die Salbe, die ich Dir gab, schmierz Du auf und reißt tüchtig ein bis es brennt. Dann hilft's schon.“

Der Alte antwortete etwas. Sie lachte.

„Unsin! wir werden schon ohne Dich fertig. Hast Du dich doch lange Jahre für mich geplagt. Ich weiß doch, daß Du kein Bräutigam bist. Nun marsch ins Bett mit Dir, und nicht aufgestanden bis es wieder gut ist. Verstanden?“

Der alte Mann humpelte davon.

Frau von Rahnsdorf piff laut auf einer kleinen, silbernen Peitsche. Darauf erschien schnell ein junger Knecht, dem sie ihr Pferd übergab, das noch neben ihr stand. „Dalli, dalli, Friede! Hast Du nicht gesehen, daß ich zurück bin? Hier nimm die Suletta, — sie muß mit warmen Tüchern abgerieben werden. Fitz, mein Gerd, bring' Dich nicht lange.“

Der Knecht führte das Pferd fort, und Frau von Rahnsdorf wandte sich, um in das Haus zu gehen. Da hielt Heinrich den Wagen neben ihr an. Sie blickte auf. Na, Heinrich? Weshalb machst Du denn mitten auf dem Hof noch einmal Station. Weißt wohl nicht, wo Dein Wagen hingehört?“

Heinrich sprang vom Bod und zeigte lachend über die Schulter. „Da ist 'n Fräulein, die will zur gnädigen Frau.“

Erst jetzt bemerkte Frau von Rahnsdorf die blaße, zusammengekauerte Gestalt, die mit ängstlichen, scheuen Augen zu ihr hernieder sah. Etwas in dieser überraschenden Erscheinung berührte sie eigenthümlich. Mit raschen Schritten trat sie neben den Wagen. Ein Paar klare, glatte, kluge Augen blickten in die scheuen, hilflosen der jungen Frau. „Frau von Rahnsdorf?“ fragte Lisa schüchtern.

„Das bin ich; und — lieber Himmel, — diese Augen müßt' ich doch kennen —“

„Ich bin Lisa, Tante Anna“, sagte die junge Frau leise.

Das volle, frische Gesicht Frau von Rahnsdorfs verfarbte sich ein wenig. Ihre scharf zusammengekniffenen Augen ruhten einen Moment forschend auf dem blauen Gesicht. Dann streckte sie plötzlich die Arme aus und hob Lisa wie eine Feder vom Wagen herunter. Einen Augenblick hielt sie die zitternde Gestalt fest in den Armen, und in ihre Augen trat ein mütterlich zärtlicher Ausdruck.

„Das Kind, die Lisa!“ rief sie so zärtlich, wie man es der resoluten Frau nicht zugetraut hätte.

„Liß mir, — ich bin in großer Noth und weiß nicht, wo ich mich hinwenden soll“, schlüßte Lisa an ihrem Halbe. Frau von Rahnsdorf zog Lisas Arm durch den ihren.

„Na, Heinrich, — nun bring' mal Dein Fuhrwerk an Ort und Stelle. Hast wohl Wurzeln getrieben, mein Sohn“, sagte sie über die Schultern zu dem Knecht und beuerte mit Lisa auf das Haus zu.

Drinnen im bebaglich durchwärmten Wohnzimmer drückte sie Lisa schweigend in einen Sessel, nahm ihre mit einer unlagbar zärtlichen Sorgfalt den Hut vom Kopfe und streichelte liebevoll über die Wangen.

Lisa elendes, trauriges Aussehen, die verängstigten, hilflosen Augen erzählten der erfahrenen Frau eine ganze Geschichte.

Sie legte erst ihre Mütze ab. Dann trat sie an ein Schränkchen und schenkte ein Glas Portwein ein. Das füllte sie Lisa an die Lippen. „Trink einen

Schluck, Du bist ja ganz durchgefroren.“ Lisa trank gehorsam, die Tante immer mit ihren großen Augen wie hilflos sehend ansehend.

Frau von Rahnsdorf küßte plötzlich in tiefer Rührung die armen, leidvollen Augen.

„Wo ist Dein Mann, kleine Lisa?“

„Ich — ich weiß es nicht.“

Anna von Rahnsdorf nickte, als wollte sie sagen: „Also, das ist es.“

„Armes, kleines Schwälchen, hast Du Dich verfliegen?“

Große Thränen lösten sich bei dieser liebevollen Frage aus Lisas Augen. Es waren die ersten, seit ihr Glück zusammengebrochen war.

„Ich bin geflohen — heimlich. Ich wußte nicht, wohin. Dein Brief, — da kam ich zu Dir. — Laß mich bei Dir bleiben, Tante Anna.“

Es lag ein so ergreifender Ausdruck in diesen Worten, daß Frau von Rahnsdorf erschüttert war. Sie schüttelte nur immer die blaffen Wangen der jungen Frau. Lisas Thränen lösten sich und fielen auf die streichelnden Hände. „Schickst Du mich nicht fort?“ fragte Lisa angstvoll.

Ein weiches Lächeln erschien auf dem Gesicht der Tante.

„Nun sag doch erst mal ein bißchen Vertrauen. Sieh mich nicht so ängstlich an; da dreht sich einem ja das Herz im Leibe herum. Ich Dich fortgeschickst? Da tennst Du Deine Tante Anna schlecht. Die schickt niemand fort, der in Noth ist, am wenigsten den einzigen Menschen, der ihrem Herzen nahe steht. Sei ganz ruhig, — bei mir bist Du in gutem Schutze. Freilich, so recht freuen kann ich mich nicht, daß Du endlich zu mir kommst. Dazu siehst Du mir zu elend und unglücklich aus. Aber jetzt will ich Dir erst mal frischen Kaffee tochen lassen. Erst mußt Du essen und trinken; nachher wird gebessert.“

Lisa hielt ihre Hand fest.

„Laß mich jetzt gleich alles sagen, Tante Anna; ich ertrage es nicht länger“, schluchzte sie auf.

Frau von Rahnsdorf setzte sich zu ihr und umfaßte sie liebevoll.

„Dann herunter damit von der Seele; sag mir alles, was geschehen ist. Ich glaube nicht, daß es einen Menschen gibt, der es besser mit Dir meint als ich.“

Lisa erzählte. Erst stotternd und unsicher, dann in fieberhafter Hast, als müßte sie sich alle Qual von der Seele reden.

Sie erzählte, wie sie Ronald kennen und lieben gelernt hatte, wie er um sie gemorben und wie sie glücklich an seine Liebe geglaubt hatte. Und dann die grauenvolle Enttäuschung, als sie sein Gespräch mit Mallwitz gehört. Ihr Entsetzen, ihre Angst, schilberte sie ihre Furcht, ihm nach dieser Enttäu- lung gegenüberstehen zu müssen, — und dann ihre eilige, topflose Flucht.

Alles vertraute sie der Tante an, ihre ganze Seele breitete sie vor ihr aus; und Anna von Rahnsdorf lernte aus dieser Schilderung Lisa kennen, als wäre sie seit Jahren mit ihr zusammen gewesen. Sie überfah das ganze Leben des armen, jungen Geschöpfes und erkannte mit scharfen Augen den Einspruch, den ihre Schwägerin auf sie ausgeübt hatte.

Als Lisa zu Ende war mit ihrer Beichte, sah ihre die Tante ernst und gültig in das Gesicht.

„Also ist es doch, wie ich ahnte. Hermine's Hochmuth wußte einen Baronstitel für Dich haben; alles andere war Nebensache. Und Dich armes Ding hat sie so getnechtet und unselbstständig erzogen, daß Du Dir in solcher Lage nicht anders zu helfen weißt, als auszureiten. Das war Unrecht von Dir, Lisa. Du hättest

Deinem Mann ehrlich gegenüber treten müssen, hättest ihm sagen sollen, daß Du alles gehört hättest und ihm seine Freiheit zurück geben willst.“

Lisa schüttelte sich entsetzt bei diesem Gedanken.

„Das hätte ich nicht gekonnt, — nicht um die Welt. Verstehe mich doch; ich schäme mich so namenlos, daß ich ihm gezeigt, wie lieb ich ihn habe.“

„Schämen? Dich schämen, daß Dir Gott eine große, starke Liebe ins Herz gelegt hat? Du arme, kleine Thörin. Ist es ein Unrecht, einen Menschen zu lieben? Wie hat man Dir durch die engherzige Erziehung den Sinn verwirrt. Stolz darfst Du sein, daß Du eine Liebe empfinden konntest, die Dich Dein eigenes Ich vergessen ließ. Ob Dein Mann diese Liebe verdient oder nicht, das kommt dabei gar nicht in Betracht. Frei hättest Du ihm bekennt sollen: Ich liebe Dich zu sehr, um Dir eine Fessel zu sein, und bin zu stolz, ohne Deine Liebe neben Dir zu leben; laß uns in Frieden scheiden.“ Lisa sah bang in ihr Gesicht.

„Ich hätte es nicht gekonnt. Ich liebe ihn zu sehr, um es ertragen zu können, ihn beschämt vor mir zu sehen.“

„Mein armes, verschüchtertes Vögelchen! Hast Du denn nun auch bedacht, was Deine Flucht für einen Stempel geben kann? Eine Braut, die ihrem eben angetrauten Gatten davonläuft! Du hast den Namen Deines Mannes angenommen und damit die Verpflichtung, diesem Namen Ehre zu machen. Wenn man auch Dir unrecht gethan hat, so bist Du dadurch nicht berechtigt, unrecht zu thun. Das hast Du Dir nicht überlegt.“

Die junge Frau schüttelte trostlos den Kopf.

„War nichts hab' ich überlegt und bedacht; ich bin fortgegangen, wie von einer fremden Macht getrieben, wußte nicht einmal wohin. Und nun bin ich bei Dir. Schilt mich nicht. Du bist gut und hast mich lieb, — das hilft ich. Ich hab' so großes Vertrauen zu Dir. Hilf mir und schide mich nicht fort. Wenn ich doch immer bei Dir gewesen wäre!“

Die ganze Vereinsamung ihres wunden Herzens lag in diesen Worten. Anna von Rahnsdorf hatte feuchte Augen.

„Ja, Kind, — was hätte ich darum gegeben, wenn man Dich mir gelassen hätte. So sehr hab' ich mich gesehnt nach einem jungen Wesen, dem ich hätte Mutter sein können. Einen andern Menschen hätte ich aus Dir gemacht. Nicht so ein scheues, verächtliches, kraftloses Geschöpfchen. Siehst aus, als hättest Du vor lauter Bornehmheit Dich nicht satt essen dürfen. Nun hat der erste Lebenssturm Dich niedergeworfen. Na, wenn ich diese Hermine noch einmal, zwischen die Finger triega! Mit meiner Friedfertigkeit ist es nämlich in solchen Fällen schicklich bestellt. Was hat sie aus Deinem jungen Leben gemacht? Wie ein Schattenpflänzchen hast Du unter ihrem Unfehlbarkeitsbüdel vegetirt. Mißb konnte ich werden, wenn es nur noch was helfen könnte. Aber da quäle ich Dich nun auch noch mit meinem Zorn. Wir haben anderes zu bedenken. Jedenfalls müssen wir sofort besprechen, daß Du hier bist. Vielleicht läßt sich noch unliebsames Aufsehen vermeiden. Meiner lieben Schwägerin gönne ich ja so einen kleinen Dämpfer; aber es trifft meinen Bruder auch mit. Er wird sich schwer um Dich sorgen.“

Lisa nickte.

(Fortsetzung folgt.)

Sich dumm zu stellen ist viel schwerer als sich weise zu stellen.



Schulze (zum Vollstatten): Warum hast du denn die zwei Zeitstunden, die ich heute im Texte beunruhigen, nicht einige herbei. — Die haben doch selber beim Wachen die Waage gestrichelt! Vollst. — Ach was, meine Bitte hat ja schon genug für die Nummern zu zahlen, die ich jetzt thun muß!